

WALTER MILLNS

RHEINFALL-RACHE

Kriminalroman

emons:

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.



© Emons Verlag GmbH

Alle Rechte vorbehalten

Umschlagmotiv: Ars vivendi/photocase.de

Umschlaggestaltung: Nina Schäfer, nach einem Konzept von Leonardo Magrelli und Nina Schäfer

Umsetzung: Tobias Doetsch

Gestaltung Innenteil: César Satz & Grafik GmbH, Köln

Lektorat: Irène Kost, Biel/Bienne (CH)

Druck und Bindung: CPI – Clausen & Bosse, Leck

Printed in Germany 2018

ISBN 978-3-7408-0471-8

Originalausgabe

Unser Newsletter informiert Sie
regelmässig über Neues von emons:

Kostenlos bestellen unter

www.emons-verlag.de

Für Barbara, Onna und Len

«Wie im richtigen Leben, nicht?»

«Wie?» Cobb hatte durchs offene Fenster der Baustelle eine Bewegung wahrgenommen. Als er hinsah, verschwand eine wuchtige Gestalt im Gewächshaus.

Eine blassblonde Erinnerung.

Cobb schüttelte sie ab und wandte sich Gabathuler zu.

«Eben. Eine Hand wäscht die andere.» Gabathuler grinste und zeigte seine grossen Zähne. «Nicht?»

«Ach so. Ja, ja.»

Cobb hatte alles schnell begriffen. In einem Tank lebten Fische, die ins Wasser machten. Die Exkremete wurden weitergeleitet und dienten als Dünger für Nutzpflanzen. So würde die Aquaponik-Anlage funktionieren, wenn sie fertig gebaut war. Fischzucht und Gärtnerei in einem geschlossenen Kreislauf.

Momentan war davon nicht viel zu sehen. Gabathuler ging voraus, Cobb folgte ihm und gab sich Mühe, nicht über die Blachen, Stangen, Metallgitter und Plastikboxen zu stolpern, die den Boden bedeckten.

Der Chef der Gärtnerei begleitete seine Ausführungen mit einer seltsamen Pantomime. «Hier werden wir den Wassertank positionieren.» Er formte mit den ausgestreckten Armen einen rechten Winkel, um anzuzeigen, wo genau man sich den Wassertank vorzustellen hatte. Ein Arm wackelte energisch. «Von hier bis zur gegenüberliegenden Wand.»

Cobb tat, als machte er sich Notizen.

«Und da», Gabathuler beugte sich nach vorne und zeigte mit den Fingerspitzen sämtlicher Finger seiner beiden Hände auf den Boden, gleichzeitig schritt er eine Strecke von rund sieben Metern ab, «da werden wir die Leitung legen, die mehr oder weniger direkt in den Wassertank führen wird, wo die Ausscheidungen der Tilapien in Dünger verwandelt werden.»

«Das sind die Fische», unterbrach ihn Cobb.

«Wie?»

«Diese Tilapien, das sind Fische.»

«Richtig. Aus der Familie der Buntbarsche. Sie eignen sich besonders gut für die Zucht. Sie wachsen schnell, sind nicht sehr anfällig für Krankheiten, und sie gedeihen nicht nur in Süsswasser, sondern auch in salzigem. Allerdings werden wir in unserer Zucht Süsswasser verwenden, wegen der Pflanzen.»

«Natürlich.»

«Womit wir bei der nächsten Station unseres Kreislaufs angekommen wären.» Er schritt ein grosses Quadrat ab. «Hier werden die Nutzpflanzen wachsen.»

«Und wann werden Sie die Anlage in Betrieb nehmen?», fragte Cobb.

Gabathuler stützte die Hände in die Hüfte. «Dank der grosszügigen Spende Ihrer Zeitung sind wir in der Lage, bereits in zwei Wochen die ersten Fische auszusetzen.»

«Das ist sehr erfreulich.» Cobb hob den Fotoapparat hoch und knipste Gabathuler inmitten der Utensilien, mit deren Hilfe er in Kürze Fische züchten würde.

«Ich nehme an, Sie werden zur Eröffnung einen Bericht schreiben?»

Was sich wie eine Frage Gabathulers anhörte, war eigentlich keine. Der Chefredaktor des «Tagblatts», Hans Deupelbeiss, würde eine Ansprache halten. Nicht weil sich Deupelbeiss sonderlich für ökologische Lösungen starkmachte. Sein Interesse galt der Wahl in den Ständerat. Die Stimmen aus dem rechten Lager reichten nicht. Deupelbeiss musste an seinem Profil arbeiten. Etwas Ökologie konnte da nicht schaden. Da die Gärtnerei ein Betrieb der STIGABE war, der «Stiftung Garten für Beeinträchtigte», welche beinahe ausschliesslich Randständige und Menschen mit Beeinträchtigungen beschäftigte, schlug Deupelbeiss zwei Fliegen mit einer Klappe. Die ökologische und die soziale.

Deshalb musste Cobb bereits heute einen Bericht über diese Baustelle verfassen, die dereinst Schaffhausen mit Zuchtfisch versorgen würde. Unterstützt durch das Geld der Zeitung.

Gabathuler stolperte auf Cobb zu und streckte ihm die Hand entgegen. «Schön, dass Sie vorbeikommen konnten.»

«Danke.»

«Und vergessen Sie nicht zu schreiben, dass wir das ansässige Gastgewerbe mit Fisch versorgen werden. Und einen Teil verkaufen wir direkt: Fisch frisch vom Hof.» Gabathuler zeigte seine grossen Zähne, gluckste und begleitete seinen Besucher zum Ausgang. «Nicht?»

Als Cobb den grünen Ford Fiesta öffnete, wünschte er sich den Zeitpunkt herbei, ab dem seine Tochter für sich selbst sorgen konnte. Dann müsste er diesen Mist nicht mehr machen. Am Samstag war ihr achtzehnter Geburtstag. Doch schien der Moment ihrer Selbstständigkeit in unbestimmte Ferne zu rücken. Sie wollte studieren, um Meeresbiologin zu werden.

Ausgerechnet.

In der Redaktion nickte er Elvira Kunz am Empfang zu, trat an den Lift, überlegte es sich anders und nahm die Treppe in den ersten Stock. Im Newsroom nahm kaum jemand Notiz von seinem Erscheinen. Die Köpfe starrten auf die Bildschirme, die Finger verschoben mit Hilfe der Computermaus Textstellen, die via copy 'n' paste auf die Seiten geladen worden waren.

Ganz hinten im Raum hockte der junge Redaktor Valentin Huber und sah aus dem Fenster. Eulacher, der seitlich von ihm sass, starrte ihn an. Valentin nahm davon keine Notiz. Eulacher starrte immer.

Momentan kaute er auf etwas herum.

Auch wie immer.

Cobb liess sich auf seinen Platz zwischen den beiden fallen. Das Kauen hörte auf.

«Jetzt sitzt er schon seit zehn Minuten so da», sagte Eulacher.

«Vielleicht überlegt er sich etwas», entgegnete Cobb.

«Vielleicht. Dabei könnte er einfach nachsehen.»

Cobb verstand nicht.

«Im Internet», half Eulacher.

«Was genau?»

«Nun ja, ihm war langweilig. Und da habe ich ihm gesagt, es sei nicht alle Tage Watergate.»

«Deshalb ist er beleidigt?»

«Nein. Er hat es nicht verstanden. Und ich: <Wer Watergate nicht kennt, weiss nicht, was Journalismus ist.> – Erst da war er beleidigt.»

«Hast du's ihm erklärt?», fragte Cobb.

«Erst wenn er mich wieder ansieht.» Eulacher kaute weiter und kümmerte sich um seinen Bildschirm.

Cobb stand auf. «Sonst noch jemand einen Kaffee?»

Keine Antwort.

Im Pausenraum setzte sich Cobb an einen Tisch und rührte im Pappbecher. Er hatte es sich abgewöhnt, den Kaffee zu süssen. Die Gewohnheit, darin zu rühren, war geblieben.

Valentin erschien in der Tür. «Hast du eine Kapsel für mich?»

«Ich hab mich bei der Eule bedient.»

Die ganze Redaktion nannte Eulacher «die Eule». Er sah dem Vogel einfach zum Verwecheln ähnlich: runder Kopf, krumme Nase, buschige Augenbrauen und Haarbüschel, die von den Ohren wegstanden.

Valentin bediente sich am selben Ort, wie Cobb es getan hatte. Er setzte sich. «Sag du's mir.»

«Watergate?»

«Ja.»

«Die beiden Journalisten Woodward und Bernstein deckten einen Abhörskandal auf, der Präsident Nixon die Präsidentschaft kostete.»

«Wann war das?»

«1974 trat Nixon ab.»

«Da war ich noch nicht mal eine Idee.»

«Halb so wild. Die Eule kennt den Skandal und verdient trotzdem ihr Geld damit, Sportresultate auf die Seite zu kopieren.»

Valentin starrte wieder aus dem Fenster. «Cobb, ich weiss nicht, ob das hier das Richtige für mich ist. Während der Aus-

bildung war alles neu und spannend. Jetzt ist es, als ob ich jeden Tag vor derselben faden Suppe sitze.»

«Was willst du?»

Valentin stand auf, zerknüllte den Pappbecher mit der Hand und liess ihn auf dem Tisch liegen.

Cobb beschloss, dass es an der Zeit war, eine Zigarette zu rauchen. Dazu begab er sich in den vierten Stock. Dort residierte Chefredaktor Deupelbeiss. Von da aus führte eine Tür ins Dachgeschoss zu einem Lagerraum und weiter auf den Balkon.

Hoch über der Fussgängerzone blinzelte er in die Sonne und zog an einer Zigarette. Er mochte den Ort nicht. Die dreissig Zentimeter Beton unter seinen Füssen waren nicht vertrauenswürdig. Der Balkon könnte jederzeit nachgeben und vor die Tore der Redaktion des «Tagblatts» stürzen. Und Cobb mit ihm.

Die Angst war nicht rational, das wusste er. Trotzdem wagte er sich nicht zu weit vor. Eigentlich stand er mit dem Rücken an die Wand des Gebäudes gedrückt und hielt sich mit der freien Hand am Geländer fest. Da, wo es in die Wand überging. Notfalls könnte er sich daran festhalten.

Er sah durch die Fenster in die Zimmer der gegenüberliegenden Gebäude. Die Büros der Versicherungen, Anwaltskanzleien und der Verwaltung lagen verwaist. Einzig schräg gegenüber erschien hin und wieder eine Raumpflegerin, die mit einem Putzwedel über den Boden wischte. Tauben in den Dachrinnen gurrten. Weiter weg ragte ein Kran aus einem denkmalgeschützten Gebäude, welches ausgehöhlt wurde.

Die Gasse war belebt. Er schaute den Menschen zu, die an den Schaufenstern vorbeigingen, hin und wieder stehen blieben und weiterschlenderten. Gelegentlich kreuzten sich Stadtbewohner, grüssten sich oder blieben stehen, um ein paar Worte zu wechseln.

Er entdeckte eine Person, die energisch in Richtung Redaktion marschierte. Marlen, seine Tochter.

Cobb beeilte sich, die Zigarette auszudrücken. Er presste sich gegen die Wand und rutschte in den Türrahmen. Dort

kontrollierte er, ob sie ihn gesehen hatte. Sie hatte ihn nicht beachtet und hielt den Blick geradeaus gerichtet. Cobb nahm einen Kaugummi in den Mund und schob einen zweiten nach. Er öffnete die Tür und trat ins Innere. Die Luft im Lagerraum war stickig. Alte Computer lagen auf den Tischen, hinfällige Kaffeemaschinen und Kameragehäuse aus analogen Zeiten.

Der Schlüssel befand sich in einer Canon AE-1. Die ganze Redaktion wusste davon. Mit Ausnahme des Chefredaktors und Elvira Kunz. Die Toilette im vierten Stock war verschlossen und ausschliesslich für Deupelbeiss und Kunz reserviert. Cobb schüttelte die Kopie des Schlüssels aus dem Gehäuse, schloss die Tür zur Toilette auf und wusch sich die Hände mit Seife. Er musste sich beeilen und den Rauchgeruch loswerden. Seine Tochter wusste nicht, dass er wieder damit begonnen hatte. Er tat einen weiteren Kaugummi in den Mund und den Schlüssel zurück in den Fotoapparat.

Vier Stockwerke tiefer betrat er den Newsroom. Redaktoren und Redaktorinnen wirkten vor den Bildschirmen wie Standbilder. Valentin und Eulacher sassen auf ihren Plätzen und hielten die Arme verschränkt.

«Hallo, Paps.» Cobbs Drehstuhl schwang herum, und Marlen blickte ihn an.

«Na?», fragte er.

«Typisch mein Vater. Keine Begrüssung, nichts.»

Eulacher fing zu kauen an und widmete sich den Sportresultaten.

«Meine Tochter ist sicher nicht hier, um mir einen schönen Tag zu wünschen.»

«Dazu ist der Tag schon etwas zu alt, Paps. Du schuldest mir mein Monatsgeld.»

«Kann nicht sein. Die Bank erledigt das mit einem Dauerauftrag.»

«Ist aber nichts reingekommen.»

Eulacher hob den Kopf. «Die Bank führt Daueraufträge nur aus, wenn sie das nötige Geld auf dem Konto findet.»

«Danke für die Belehrung, Eulacher.»

«Nichts zu danken, Cobb.»

Marlen vollführte eine weitere Drehung auf dem Stuhl und verschränkte die Arme. «Ich würde gerne einige Sachen kaufen. Für die Geburtstagsparty am Samstagabend.»

«Sachen?»

«Sachen für Drinks eben. Wodka.»

Cobb wühlte in den Taschen und zog ein paar Noten hervor. Er reichte Marlen zwei Zwanziger. «Den Rest kriegst du übermorgen.»

«Das reicht fürs Erste.» Sie stand auf. «Ab Samstag bin ich volljährig. Dann hast du mir nichts mehr vorzuschreiben.»

«Gilt das auch umgekehrt?»

«Wie?»

«Nichts.»

Marlen gab Cobb einen fahrigen Kuss auf die Wange und ging resolut an Deupelbeiss vorbei, der eben den Newsroom betreten hatte und auf Cobb zusteuerte.

«Wie war's in der Gärtnerei, Cobb?»

«Ich weiss jetzt, wozu Fischexkreme gute sind.»

«Faszinierend, nicht wahr, Cobb?»

«Ja, faszinierend.»

Von Valentin kam ein abschätziges Schnauben.

«Hängt das Banner mit unserem Logo vor der Gärtnerei?», fragte Deupelbeiss.

«Das muss ich übersehen haben.»

«Cobb, darauf kommt es an. Das Logo ist wichtig.»

«Ich denke, ich soll etwas über nachhaltige Fischzucht schreiben?»

«Ja, natürlich. Aber wir wollen doch nicht, dass übersehen wird, dass das <Tagblatt> hinter der Sache steht.»

«Wie läuft's mit dem Wahlkampf?» Valentin hatte sich dazu entschlossen, sich ins Gespräch einzuklinken.

«Gut. Als Parteiloser an den Start zu gehen ist natürlich ein Risiko, Herr Huber. Aber wenn man bedenkt, wie schlecht Sozialdemokraten und Freisinnige aufgestellt sind, kann ich mir durchaus Chancen ausrechnen.»

«Wird schwierig werden, Stimmen aus der Mitte zu gewinnen.» Valentin lehnte sich zurück.

«Rechts politisiert die SVP. In der Mitte herrscht ein Vakuum. Das werde ich füllen.»

«Indem Sie sich nach links bewegen wie eine Krabbe, die ‹geradeaus› nicht kennt.»

«Wie meinen Sie das, Herr Huber?»

Valentin stand auf. «Ich gehe mir eine Pizza kaufen.»

Deupelbeiss sah auf den Boden, wippte etwas in den Knien und hob den Kopf. «Ich habe etwas für Sie, Herr Huber.»

Valentin blieb stehen.

«Ich weiss nicht, ob es eine Geschichte ist», fuhr Deupelbeiss fort. «Frau Kunz vom Empfang hat mir einen Hinweis gegeben.»

Deupelbeiss benutzte immer den Familiennamen, wenn er von seiner Lebenspartnerin sprach.

«Diese Frau.» Er machte eine Kunstpause. «Ihnen ist sicher schon diese Frau aufgefallen, die Kurierfahrten für uns erledigt.»

«Die Velokurierin?»

«Ja, diese Türkin. Ayla Aydin heisst sie. Frau Kunz hat beobachtet, wie ihr etwas aus der Kuriertasche gefallen ist.»

«Ja?»

«Eine Plastiktüte mit einem Pulver.»

«Und?»

«Es war weiss. Ich frage mich, ob diese Frau auch Drogen ausliefert.»

«Sie möchten, dass ich der Sache nachgehe?»

«Ja, Herr Huber. – Hier.»

Deupelbeiss reichte Valentin einen Zettel mit Namen und Adresse der Velokurierin und verliess den Newsroom.

Valentin sah Cobb an, und Cobb zuckte mit den Schultern, setzte sich an seinen Computer und fuhr ihn hoch. Er beschloss, erst seine Mails zu checken. Während sich das Programm öffnete und die Nachrichten vom Server luden, kramte Cobb nach seinen Notizen. Als er hochsah, entdeckte er eine

Freundschaftsanfrage auf Facebook. Er klickte. Auf dem Bildschirm erschien eine Fotografie einer Frau.

Seiner Ex-Frau.

Sie war seit fünf Jahren tot.

Vergnügt klopfen die Finger aufs Steuerrad. Sie folgten dem Rhythmus eines Schlagers, der aus dem Autoradio dröhnte. Der Arzt hatte ihm, Erwin Schär, nicht nur die vollständige Fahrtüchtigkeit bescheinigt, er hatte ihm auch zu den Laborwerten gratuliert.

Wie bei einem Fünfzigjährigen. Es würde ihn nicht wundern, wenn er hundert würde. Die Aussicht auf zusätzliche dreissig Jahre Leben liess ihn kräftig durchatmen. Den Refrain sang er aus voller Brust mit.

Der alte Seebär hat die Schnauze noch nicht voll!

Als er durchs Quartier fuhr, stellte er die Musik leiser. Erst jetzt fiel ihm auf, dass es für Oktober schon ziemlich dunkel war. Der Nebel war vom See hochgekrochen. Langsam liess er das Auto auf den Parkplatz gleiten und löschte das Licht. Bei laufendem Motor hörte er das Lied zu Ende. Nachdem er den Zündschlüssel gedreht hatte, bemerkte er, wie Regentropfen aufs Dach fielen.

Auf dem Weg zur Eingangstür ging dank der Bewegungsmelder die Aussenbeleuchtung an. Eine Lampe flackerte. Schär dachte daran, dass er sie gelegentlich auswechseln müsse, steckte den Schlüssel ins Schloss und trat ein.

Er leerte die Taschen seines beige Blousons. Schlüssel, Handy, Portemonnaie, Schnupftabak. Dann hängte er das Kleidungsstück an den Kleiderbügel in der Garderobe. Die Schuhe kamen auf die Schuhablage. Der Autoschlüssel fiel in die oberste Schublade einer Kommode. Das Portemonnaie und das Nokia legte er daneben. Er schlüpfte in ein paar alte Scholl-Sandalen, öffnete eine Tür, die links wegging, und wusch sich die Hände.

Mit dem Handtuch rubbelte er sich die Hände trocken, den Handrücken der linken Hand rieb er zusätzlich an der Hose ab, bevor er sich eine Prise Schnupftabak gönnte.

Wind war aufgekommen. Draussen schepperte es. Er ging nachsehen. Ein leerer Abfallcontainer war umgefallen. Die Nachlässigkeit des Nachbarn ärgerte ihn, weil dieser es nach jeder Tour der Kehrriechtabfuhr verpasste, seinen Container zurück zum Haus zu rollen. In einer halben Stunde würde er wieder nachsehen. Würde ihn wundern, wenn der Container bis dann weggeräumt worden wäre. Schär war schon mit ganz anderen Nachbarn fertig geworden.

Er ging durchs Haus und öffnete im Wohnzimmer die Tür, die in den Garten führte. Regen fiel aufs Vordach. Mit einer Taschenlampe leuchtete er hinaus und kontrollierte, ob der Hühnerstall gut verschlossen war. Das Spiel der Schatten irritierte ihn. Murrend nahm er eine Regenjacke vom Haken. Sie hing für solche Fälle unter dem Vordach. Seine Füße rutschten aus den Sandalen und in die Crocs. Mit hochgezogenen Schultern hastete er über die Steinplatten bis zum Hühnerhaus. Innen gackerte es kurz, als er am Schloss rüttelte.

Ein Blick auf die Uhr. Zeit fürs Abendessen. In der Küche nahm er zwei Eier aus dem Kühlschrank und legte sie auf die Anrichte. Sie kullerten sanft herum. Eine Weile blieb er so stehen und wartete, bis die Eier zur Ruhe gekommen waren. Er fasste einen Entschluss, öffnete den Kühlschrank und legte ein drittes dazu. Heute sollten es drei sein. Um die Cholesterinwerte brauchte er sich nicht zu kümmern, das hatte er schriftlich.

Die Butter brutzelte in der Pfanne. Er schlug zwei Eier auf und liess sie behutsam hineingleiten. Sie geronnen zu perfekten Spiegeleiern. Das dritte rutschte so unglücklich aus der Schale, dass das Eigelb aufplatzte. Er ärgerte sich, zog einen Rührbesen aus der Schublade und verquirlte die Eier. Lieber ein tadelloses Rührei als ein verpfushtes Spiegelei.

Er setzte sich an den Computer und fuhr ihn hoch. Er begann im Rührei neben sich zu stochern und scrollte gleichzeitig durch die Kommentare. Sein letzter Beitrag war gut angekommen. Er hatte darin beschrieben, wie er vor rund zwanzig Jahren versucht hatte, eine Frau aus Thailand zu heiraten, um mit

ihr zusammenzuleben. Wie teuer das gewesen sei, welche Hürden zu nehmen waren, wie die Bürokratie ihm zugesetzt hatte. Und er stellte Vergleiche an zu den sogenannten Flüchtlingen, die heute ins Land kamen und ohne Weiteres Unterstützung erhielten.

Die Kommentarschreiber fanden das ungerecht. Worte der Empörung waren ins Netz gehämmert worden. Dass es an der Zeit wäre, endlich zu handeln, auf den Tisch zu hauen oder gleich selbst gegen die muslimische Unterwanderung vorzugehen. Denn daher wehte der Wind. Die Flüchtlinge waren Vorwand. Mit ihnen sollte die Religion, die Scharia nach Europa gebracht werden.

Mit einem Bissen im Mund schmunzelte er. Er war nie verheiratet gewesen, hatte es nie versucht und hatte nie den Wunsch danach verspürt.

Alles Lüge.

Aus der Brusttasche des Flanellhemdes zog er einen Zettel. Er überflog die Notizen, die er sich im Wartezimmer des Arztes gemacht hatte. Kauend überlegte er, mit welcher Formulierung er seinen neuen Beitrag beginnen sollte, als es an der Tür klopfte. Schnell kritzelte er einen Satz aufs Papier und stand auf.

Vor der Tür war niemand. Der Abfallcontainer befand sich immer noch an dem Ort, wo er nicht hingehörte. Er hatte es nicht anders erwartet. Der Wind hatte den Besen, der vor der Haustür gestanden war, weggetragen und umgeworfen. Er hob ihn auf und entdeckte einen Blumentopf, der zur Seite gekippt war. Der Buchs lag am Boden, Erde auf dem Rasen verstreut. Er stellte ihn wieder auf.

Hatte er vergessen, die Sonnenstoren zurückzukurbeln? Hatte er sie die vergangenen Tage überhaupt benötigt? Der Wind zerrte gefährlich an der Verankerung. Er kurbelte sie zurück. Mit dem Besen in der Hand blickte er in die Runde, entdeckte aber nichts Aussergewöhnliches mehr. Murrend ging er zurück und schloss die Tür.

Der Computer war ausgeschaltet. War er das gewesen? Er

drückte einen Knopf. Während der Rechner wieder hochfuhr, begab er sich mit dem leer gegessenen Teller in die Küche, um ihn auszuspülen. Wasser lief als dünner Strahl ins Spülbecken. Er stellte den Teller darunter. Hatte er vergessen, es abzustellen?

Zurück am Computer sah er auf seine Notizen. Er wollte eben zu tippen beginnen, als eine Nachricht auf dem Bildschirm erschien: «Wir haben dich, Arschloch.»

Er hatte keine Gelegenheit, sich darüber Gedanken zu machen. Im Hühnerstall hob ein Gezeter und Gegacker an. Ohne sich die Regenjacke überzuziehen, rannte er hin. Als er die Tür aufriss, flatterten zwei Hühner an ihm vorbei ins Freie. Das Licht der Taschenlampe beleuchtete hastig die Ecken. Zwei weitere Federviecher suchten das Weite. Er richtete den Lichtstrahl höher und wunderte sich über die blonde Frau, die vor ihm stand. Sie hielt einen Baseballschläger in der Hand und holte aus. Ein Huhn wurde von der Stange gefegt. Dann raste das harte Holz auf ihn zu. Er hielt die Hände schützend vor den Kopf. Der Schlag traf die Brust und brach zwei Rippen. Der Kopf konnte warten.

«Hab ich dich.» Straumann wischte seine Hand an einer Serviette ab.

«Was ist?», fragte Marietta.

«Eine Fliege.»

«Bin neugierig, was sie uns zum Dessert auftragen.» Mariettas weiche Finger nahmen eine Serviette, und sie tupfte sich damit die Lippen.

Straumann betrachtete die Gäste. Nicht einer sah so aus, als ob er noch etwas verdrücken könnte. Alle sassen zufrieden auf ihren Stühlen, lächelten, wechselten sparsam Worte und nippten am Wein. Straumann fand, dass es nun günstig wäre, seine Ansprache zu halten. Es musste sein. Er würde laut reden müssen, damit auch seine Mutter das eine oder andere Wort verstand. Auch wenn sie vermutlich die Zusammenhänge nicht ganz kapieren würde.

Er erhob sich. Jemand klimperte mit zwei Gläsern. Alle Blicke waren auf ihn gerichtet.

«Ich hoffe, ihr habt alle gut gegessen.»

Zustimmendes Gemurmel.

Straumann schielte auf einen Zettel, der etwas feucht in seiner Hand klebte.

«Nie hätte ich mir träumen lassen, dass ich so etwas wie den heutigen Tag erlebe. Also, dass ich das erlebe, was ich am heutigen Tag erlebt habe.»

Er hatte sich verheddert. War ja vorauszusehen gewesen. Straumann war gut darin, Dinge zu überdenken und Schlüsse zu ziehen. Das Reden überliess er lieber anderen. Der Zettel wurde etwas feuchter.

«Einige von euch wissen, was mir dieses Ja bedeutet. Ich bin ab sofort ein glücklich verheirateter Mann. Und ich bin dir dankbar, dass du, Marietta, mich dazu genötigt hast.»

Gelächter.

Unter dem Tisch kläfften die beiden Chihuahuas, die eigens für diesen besonderen Tag frisch frisiert worden waren. Mariettas Lieblinge.

«Ihr alle kennt mich lange genug, um zu wissen, dass ich so etwas für mein restliches Leben nicht geplant hatte. Und die, die mich noch nicht so lange kennen, haben sicher davon gehört. Unter Polizisten lässt sich nichts verheimlichen.»

Lachen.

Moser strich sich über den Bart und nickte. Es war ihm zu Ohren gekommen, dass Straumann seine erste Frau wegen einer Krebserkrankung verloren hatte.

«Nun gut. Es reicht, zu wissen, dass ich glücklich bin, es reicht, zu wissen, dass ich mich darüber freue, dass ihr da seid, und es ...»

Er verlor den Faden. Deshalb hob er sein Weinglas in die Höhe.

«Ich proste auf meine Frau, die ich mehr liebe und achte, als ich es mir je hätte vorstellen können.»

Als die Gäste in die Hände klatschten, schreckte Straumanns Mutter auf. Sie war eingeschlafen.

Marietta zog ihren frisch angetrauten Ehemann auf den Stuhl herunter und gab ihm einen dicken Kuss. Er entschuldigte sich für sein Gestammel. Sie kniff ihn in die Wange und bedankte sich dafür, dass er überhaupt aufgestanden war, um ein paar Worte an die Gesellschaft zu richten.

Sie wuchtete sich hoch. Die beiden Chihuahuas sprangen auf und wedelten mit den Schwänzen. Elegant balancierte Marietta alles, was sie ausmachte, auf zwei dünnen Absätzen zur Theke des Restaurants und pulte mit rot lackierten Fingernägeln in den Resten eines Huhnes, kam mit zwei weissen Stücken Fleisch zurück und fütterte damit die Hunde. Sie entschuldigte sich und stöckelte zu den Toiletten. Unterwegs langte sie noch einmal in die Reste und leckte sich das Fett von den Fingern.

Für Straumann bedeutete Mariettas Fülle Geborgenheit. Die Krankheit liess seine erste Frau ausgemergelt aus dem Le-

ben scheiden. An Marietta hingegen war alles rund, weich und warm. Sie war das Polster, welches die Schläge der Vergangenheit abfederte.

Sie hatte ihn vor zwei Jahren in einem Café angesprochen und ihn gebeten, kurz auf die Hunde aufzupassen. Im Scherz hatte sie ihn dann dazu eingeladen, sie auf einem Spaziergang zu begleiten. Straumann hatte zugesagt. Es wurden mehr Spaziergänge daraus, er lud sie zu sich ins Haus ein, wo er kaum mehr als zwei Zimmer benutzte. Er hatte ihr erst angeboten, bei ihm zu wohnen. Dann hatte er einen Anbau erstellen lassen und ihn Marietta für den Hundesalon zur Verfügung gestellt.

Nie hatte sie ihn nach seinem Tag gefragt, wenn er von der Polizeiarbeit nach Hause kam. Er genoss das. Das Brutale und das Hässliche hatten neben Marietta keinen Platz. Jeder Ärger, jede Sorge versackte in ihrer Fülle und schien nicht mehr zu existieren.

Als das Dessert gegessen war und Kaffee und die Schnäpse aufgetragen wurden, erhob sich Straumanns Mutter, ging zur Garderobe und zog sich an. Marietta folgte ihr und half ihr in den Mantel. Mutter murrte. Straumann liess ein Taxi kommen. Er begleitete seine Mutter nach draussen. Wortlos standen sie nebeneinander und warteten. Als das Taxi heranfuhr, half er ihr auf den Sitz. Bevor er jedoch die Tür schliessen konnte, hielt sie ihn fest.

«Sie ist zu jung», flüsterte sie ihm ins Ohr. «Nicht gut für dich.»

«Mama, nicht jetzt.»

Er nannte dem Taxifahrer die Adresse, befreite sich aus dem Griff seiner Mutter und schloss die Tür. Er sah dem Wagen nach und nahm ein Pfefferminzbonbon in den Mund.

Drinne war die Stimmung ausgelassen. Als er wieder sass, kam Moser an seinen Platz.

«Das ist von uns», sagte er und drückte Straumann ein Couvert in die Hand. Es enthielt einen Gutschein für einen Wellnessstag in Serfaus.

«Na?», fragte Moser.

«Muss ich nochmals aufstehen und mich bedanken?», fragte Straumann.

«Nein, nein, das ist im Geschenk inbegriffen», antwortete Moser und liess mittels eines Löffels ein Glas erklingen.

Etwa ein Dutzend inzwischen leicht geröteter Gesichter schaute hoch.

«Ich habe die Ehre, euch mitzuteilen, dass Straumann, unser frischgebackener Ehemann, sich darüber freut, dass er mit seiner ebenso frischgebackenen Gattin, Marietta Rossi, Marietta Straumann Rossi, einen Tag lang durchgeknetet, dass er den Tag im Wasser und auf Entspannungsliegen verbringen wird.»

Man klatschte. Straumann winkte ab, und Marietta lächelte breit.

Die letzten Gäste hatten sich verabschiedet, die Rechnung für das Essen war beglichen, und das Hochzeitspaar stand samt Chihuahuas vor der Tür und wartete auf ein Taxi. Ein Mercedes mit Werbeaufdruck hielt an, und der Fahrer öffnete das Fenster.

Marietta bückte sich und hob die Hunde hoch.

«Tut mir leid. Hunde fahren nicht mit.» Der Fahrer wendete und fuhr davon.

Straumann wollte eben ein weiteres Taxi bestellen, als Marietta ihn in die Seite knuffte.

«Spaziergang?»

Straumann tat das Handy weg. «Spaziergang.»

Sie liessen sich Zeit, blieben hin und wieder stehen, betrachteten den Himmel oder warteten, bis einer der Hunde sich an einem Hydranten oder einer Strassenlaterne sattgeschnüffelt hatte. Als sie schliesslich bei der Haustür angelangt waren, kratzte sich Straumann am Kopf.

«Damit alles seine Richtigkeit hat, müsste ich dich jetzt über die Schwelle tragen.»

«Umgekehrt wäre einfacher.»

Straumann und Marietta lachten. Sie nahm den Schlüssel aus der Handtasche und öffnete. Erst jetzt bemerkte Straumann, dass im Eingang und im Wohnzimmer Licht brannte.

«Das Licht brennt», sagte er.

«Vielleicht haben wir vergessen, es auszumachen», antwortete Marietta und stöckelte in die Küche.

Als sie das Haus verlassen hatten, war es heller Tag gewesen. Da hatte kein Licht gebrannt, das wusste Straumann.